

Schlusslicht

In dem Moment, in dem der Bankräuber mit erhobener Pistole in den Vorraum der Bank stürmt, ist mir klar, dass er ein Loser ist. Ich meine - alle wissen es. Selbst er weiß es. Der kleine Mächtgernbandit hat sich einen Strumpf über den Kopf gezogen und fuchtelt nicht nur mit seiner Pistole herum, sondern auch mit einem Leinensack. Wie im Fernsehen.

»Alle auf den Boden! Alle auf den Boden, oder ich schieße!«, brüllt der Mann.

Aber sicher. Mit einem Seufzen lasse ich mich auf dem Boden nieder und verschränke die Arme vorschriftsmäßig hinter meinem Kopf - der Inbegriff des kleinen, verängstigten Jungen. Es ist so klar, dass der Mann nicht schießen wird. Das Wort ›Versager‹ steht ihm ja geradezu auf die Stirn geschrieben.

Er ist die Sorte Mann, die einen Einbruch erst sehr lange plant und dann feststellen muss, dass im entscheidenden Moment das Auto nicht anspringt.

Mit langen Schritten durchquert der kleine Missetäter den Raum und knallt den Leinensack auf den Tresen. Die Dame am Schalter beginnt hastig, Geld hineinzustopfen. Wie in einem schlechten Gaunerfilm. Ich schnaube. Was für ein Amateur. Selbst ich könnte das ja besser. Und der fuchtelt wieder mit seiner Pistole rum. Fuchtel, Fuchtel. Mit einem Seufzen stehe ich auf. Augenblicklich fährt der Bankräuber herum. Fuchtel, Fuchtel. Hinter mir höre ich eine Frau weglaufen - sie hechtet aus der Tür hinaus, gerade so, als würde sie erwarten, dass ihr gleich jede Sekunde Kugeln um die Ohren fliegen. Entnervt schaue ich auf meine Uhr. Es ist Weihnachten! Sollte da nicht jeder zu Hause sitzen, mit einer schönen Tasse Kakao und der Familie? Welcher Idiot kommt überhaupt auf die Idee, am Fest der Liebe einen Banküberfall zu starten? Mir jedenfalls reicht's.

»Hör zu. Es ist Weihnachten. Weihnachten! Himmel! Ich hab auch nicht den ganzen Tag Zeit. Außerdem ist deine Pistole eh nicht echt«, sage ich mit einem missbilligenden Schnalzen und nehme dem vollkommen perplexen Mann seine Waffe ab. Er starrt mich an. Sehr entgeistert, muss ich zugeben. Ungerührt schmeiße ich die unechte Pistole in einen Papierkorb. Aus die Maus!

Plötzlich beginnt die Bankangestellte zu klatschen- außer uns beiden ist mittlerweile niemand mehr in dem Bankgebäude. Sie klatscht ganz so, als hätte ich ihr Leben

gerettet. Vielleicht denkt sie das ja wirklich. Kreidebleich dreht sich die Bankangestellte zu dem Bankräuber um, der unter seiner Maske bestimmt ebenso kreidebleich ist, da bin ich mir sicher.

»Nun... ähm... würden Sie.... würden Sie... mir das Geld bitte wiedergeben?« Widerspruchslos händigt ihr der Übeltäter den Sack aus. Sobald das Geld in Sicherheit ist, schein sich die Bankangestellte merklich zu entspannen. Sie atmet ein paar Mal tief durch und greift nach dem Telefon.

»He! Nicht!«, rufe ich und beeile mich, zum Schalter zu kommen. »Es ist doch gar nichts passiert! Lassen Sie den Jungen doch einfach gehen.«

Die Dame schaut mich verständnislos an. »Sie haben etwas gut bei mir«, erinnere ich sie süffisant. Zu meinem Erstaunen zuckt sie dann nur kurz mit den Schultern und nimmt die Hand vom Telefon weg.

»Wenn du meinst. Aber das bleibt unter uns, ja?«, fragt sie vorsichtig. Ich nicke nur und grinse.

»Ich mach mir erst mal einen Kaffee... Willst du auch einen...?«, murmelt sie, immer noch ein wenig bleich um die Nase. Ich nicke wieder.

Der Bankräuber wendet sich zum Gehen, er lässt geknickt die Schultern hängen. Ich muss ein Kichern unterdrücken. Ich habe ihm da, glaube ich, ganz schön etwas versaut. Rein theoretisch bin ich ihm was schuldig. Rein theoretisch, versteht sich.

»Warte! Du kannst auch noch gerne einen Kaffee mit uns trinken!«, rufe ich ihm hinterher. Er dreht sich erstaunt um, und zieht sich den lächerlichen Strumpf vom Kopf. Jetzt liegt es an mir, erstaunt zu gucken - er ist nicht sehr viel älter als ich, vielleicht siebzehn, vielleicht achtzehn. Als die Dame mit dem Kaffee wiederkommt, sind der Bankräuber und ich - Jannik heißt er übrigens - schon in ein tiefschürfendes Gespräch über Autos vertieft.

Nach der ersten Tasse Kaffee weiß ich schon, dass er bald einen Job in einer Autowerkstatt bekommen soll. Nach der zweiten weiß ich, dass Nancy - die Bankangestellte - ihren spießigen Mann hasst. Nach der dritten Tasse kommen die Bullen.

Scheinwerferlicht leuchtet grell durch die dicken Vorhänge der Fenster, draußen beginnt eine Sirene zu heulen, und ein wütender Mann mit einem Megaphon schreit irgendetwas draußen. Mein Puls beschleunigt sich, und ich springe wie elektrisiert auf. Verdammt! Ich habe zwar keine Angst vor Bankräubern oder Messerstechern - dafür sind dazu viel zu viele in der eigenen Verwandtschaft - aber dafür habe ich Angst vor den Bullen! Bei dem nächsten jaulenden Ton der Sirene wirble ich herum

und stoße aus Versehen die Tasse um. Zack! Sie zersplittert in tausende von Scherben.

»Verdammt, du hast doch nicht etwa die Polizei gerufen?«, frage ich - Panik in meiner Stimme. Nancy schüttelt fassungslos den Kopf. Ich zische. Wenn sie es nicht war, wer dann...? Und dann fällt es mir ein. Eben war ja eine Frau weggelaufen! Natürlich! Sie musste die Polizei angerufen haben. Und sie hat die ganze Story garantiert so aufgebauscht, dass die Bullen jetzt glauben, hier drinnen würde ein Amoklauf stattfinden. Die weibliche Fantasie ist mir immerhin schon so weit bekannt, dass ich weiß, dass die Polizisten jedenfalls nicht glauben, dass wir hier drinnen Kaffee trinken. Das Herz schlägt mir bis zum Hals. Ich habe nämlich keine allzu weiße Weste mehr, und die Polizei ist das Letzte, was ich im Moment sehen will. Nancy schiebt den Vorhang ein wenig zur Seite und späht nach draußen.

»Verdammt«, murmelt sie, »die sind da mit einem ganzen Heer von Polizisten hier angerückt! Woher wussten die...?« Jetzt liegt auch in Nancys Stimme Panik. Mist! Ich hätte es wissen müssen, dass das Trinken von Kaffee mit einem Bankräuber Konsequenzen hat! Jetzt spähe auch ich aus dem Fenster und zucke zusammen. »Ein Heer von Polizisten« - das ist ja geradezu untertrieben! Wenn ich mich nicht irre, sind dort draußen sogar Fernsehkameras! Einer der Scheinwerfer schwenkt herum und blendet mich. Ich zucke erschrocken zusammen. Es scheint fast so, als wäre die Aufmerksamkeit der gesamten Welt auf mich gerichtet! Verflucht! Da draußen sind *Fernsehkameras!*

»Warum...?«, meldet sich jetzt auch Jannik.

»Kommen Sie mit erhobenen Händen heraus! Lassen sie die Geiseln frei!«

»Ich kann mich da draußen nicht blicken lassen! Dann ist meine Karriere hin!«, zischt Nancy aufgeregt. Jannik nickt. Ich beiße die Zähne fest zusammen, dann nicke auch ich. Immerhin ist Weihnachten! Ich kneife die Augen zusammen und gehe nach draußen. Stehe im Scheinwerferlicht und muss lachen. Irgendwer muss ihnen die ganze Sache ja erklären.